

Das Pfennig-Magazin

für
Belehrung und Unterhaltung.

Nr. 445.]

Neue Folge. Neunter Jahrgang.

[12. Juli 1851.

Passagiere auf einem Dampfschiff.



Ein Zweikampf auf Leben und Tod.

Beitrag zur Sittenschilderung der Nordamerikaner.

In einem jener Wirthshäuser, die man an den Grenzen Floridas in den Vereinigten Staaten antrifft, habe ich die Einzelheiten meiner Geschichte gesammelt, und zwar auf dem Schauplatz der Begebenheit selbst und aus dem Munde eines Mannes, der bei den Hauptumständen gegenwärtig gewesen, der mit den handelnden Personen gelebt und der mich selbst einer von diesen vorstellte, als ich das neugierige Verlangen, sie kennen zu lernen, zeigte.

Ich saß da — sagte mir mein Erzähler — an demselben Tische, an dem Sie jetzt sitzen, und an einem langen und düstern Abend, gerade wie dieser ist, indem ich friedlich meine Flasche leerte und alle Viertelstunden an die Thür ging, um möglicherweise einen blauen Punkt am Himmel zu entdecken; denn es war spät und ich ein ordentlicher Mann, der immer vor Mitternacht zu Bette ging. Das Unwetter führte uns von Zeit zu Zeit einen neuen Reisenden oder auch einen Stammgast des Wirthshauses zu, der die Unterhaltung dieses öffentlichen Saals dem Geschrei seiner kleinen Kinder oder dem eintönigen Gesänge, mit dem die Amme sie einzuschlafen versuchte, vorzog. Bald waren alle Tische besetzt, einen ausgenommen, den, an dem ich mich heute Abend niedergelassen, weil er dem Ofen zunächst ist und weil ich da ohne Störung oder Gefahr diesen Jamaica-Rum kosten zu können glaubte, der in der That vortrefflich ist. . . . Darf ich Ihnen ein Glas anbieten?

Ich danke Ihnen, mein Herr, antwortete ich. Ich bin Schotte, und aus Nationalstolz halte ich mich überall, wo ich welchen finden kann, zum Whisky; in diesem Wirthshause ist er gut, und wenn ich so hier, 1000 Meilen von Inverness entfernt, aus diesem Glase den destillirten Thau unserer Gebirge einhauche, scheint es mir, als habe ich die Hochlande gar nicht verlassen. Aber ich bitte, fahren Sie in Ihrer Erzählung fort; sie fängt an, mich zu interessiren.

Sie wird Sie noch weit mehr interessiren, fuhr der Amerikaner fort, wenn ich Ihnen sage, daß eine von den beiden Personen, die Sie kennen lernen sollen, Dr. Macpherson heißt — ein schottischer Name wie einer, will ich meinen, und wirklich ist der Doctor aus Schottland gebürtig; unser junger Doctor, denn er war damals noch jung und kam von der Universität Edinburgh, wo er sich in seinen Studien hatte vervollkommen wollen, ehe er sich in unserer Provinz niederließ. . . . unser junger Doctor, sage ich, hatte mehr Muße als gegenwärtig, und durch das schlechte Wetter überdies hinreichend gerechtfertigt, konnte er, ohne sich ins Gerede zu bringen, wol mit uns, den alten Freunden seines Vaters, einmal einen Abend verleben. Als er eintrat, sagte ich Ihnen, waren alle Tische, außer einem, besetzt; Doctor Macpherson machte sich kein Gewissen daraus, an diesen einen Stuhl zu rücken und es sich bequem zu machen, indem er dem Feuer bald den Rücken, bald die Füße zuwandte, da er auf dem Marsche von seiner Wohnung nach dem Wirthshause einige Tropfen von dem Plagregen abbekommen hatte. Sowie ich ihn bemerkte, richtete ich einen Gruß an ihn, den er mir zurückgab, denn er war die Höflichkeit selbst. „Doctor“, sagte ich zu ihm, „wenn Sie Ihre Kleider und Stiefeln getrocknet haben, werden wir Ihnen hier einen kleinen Platz einräumen“; und drei Freunde, mit denen ich im Gespräch begriffen war, rückten wie ich ihre Stühle.

Nein, nein, meine Herren, antwortete der Doctor, stören Sie sich nicht; ich bleibe, wo ich bin. . . . Herr Gaveston (so hieß der Wirth), bringen Sie mir doch gefälligst Thee.

Wir, meine Freunde und ich, betrachteten uns mit einem bedeutsamen Blick. „Er weiß vielleicht nicht“, . . . sagte der Eine, „man muß ihn benachrichtigen“, der Andere, und laut genug, um vom Doctor verstanden zu werden, der über die Art Unruhe, die wir durch diese abgebrochenen Sätze an den Tag legten, verwundert schien.

Was gibt es denn? fragte er.

Sie sind, erwiderte ich, am Tische des Obersten; er kann jeden Augenblick kommen.

Tisch des Obersten! Welches Obersten?

Des Oberst Landsturm, sagte ich mit leiser Stimme, das ist der Tisch, von dem er Besitz genommen und den man ihm nach einstimmiger Ubereinkunft gelassen hat, um jede Weiterung zu vermeiden, wenn er vielleicht in der Laune sein sollte, eine zu suchen.

Herr Gaveston, sagte der Doctor, indem er sich an den Wirth wandte, der Theebret und Theetopf auf den Tisch zu setzen anstand, ist dieser Tisch das Eigenthum des Oberst Landsturm? Nein, nicht? Nun, da mache ich es mir hier bequem und biete ihm an, ihn mit mir zu theilen, wenn er diesen Abend kommt und kein anderer Platz frei ist.

Ich sah wol, daß der Doctor sich stellte, als wisse er nicht, vielleicht auch wußte er wirklich nicht, wer der Oberst Landsturm war. Ich hatte keine Lust, besonders da ich schon Familienvater war, allzu frei von diesem Manne zu reden, und ich stand auf, um meinem jungen Freunde einen Wink über die Gefahr zu geben, der er sich aussetzte. „Doctor“, sagte ich zu ihm, sodasß nur er mich hören konnte, „der Oberst Landsturm würde mit dem Teufel selbst Streit suchen; jeder Vorwand ist ihm gut genug, einen Degenstich auszuheilen.“

Wirklich? sagte der Doctor, indem er seine Stimme, aber ohne Affectation, erhob. Ich bin entzückt, zu erfahren, daß es hier Einen gibt, der für mich arbeitet; wir brauchen gerade Wunden und Beulen zu unserm Handwerk. Der Oberst komme und sei höflich, ich werde nicht mit ihm anbinden. Sie nennen ihn Oberst Landsturm. Ich will den Namen in meine Schreibtisch eintragen.

Man konnte sich darin nicht täuschen, diese leise Ironie zeigte deutlich, daß der Doctor Macpherson den Oberst, wenigstens dem Rufe nach, kannte und sich vorgenommen hatte, gegen den Schrecken, den er im ganzen Districte ausübte, zu protestiren. Ich zog mich zu meinen Freunden zurück, indem ich sehnlichst wünschte, daß der Oberst Landsturm diesen Abend zu kommen unterlassen möchte.

Dieser Oberstentitel, fuhr mein gefälliger Erzähler, dessen Abschweifungen ich Ihnen nicht alle wiederholen werde, fort, beweist nicht etwa, daß Der, welcher ihn annahm, seiner Zeit ein durch seine Dienste sehr achtungswerther Soldat gewesen wäre. Er war ganz einfach ein Oberst der Miliz; aber gleich eingeebte auf Degen und Pistole, hatte er in der That mehr blutige Todte auf seinem Gewissen als der General Jackson oder jeder andere Kämpfer der glorreichen amerikanischen Unabhängigkeit. Zweikämpfer von Profession und einer der furchtbarsten, machte es dem Oberst dasselbe Vergnügen, einen Menschen zu tödten, wie einem Jäger einen Hasen oder Hirsch. Unterwürfigkeit befähigte nicht immer seine Unmaßung. Nahm man eine

zu demüthige Miene gegen ihn an, so stellte er sich auch wol gern, als nähme er die Sanftmuth als Ironie auf, und endete wol gar damit, uns wegen unsrer Höflichkeit selbst zur Rechenenschaft zu ziehen. Es gibt Duellanten, die sich damit begnügen, Jemanden herauszufordern, indem sie ihm sagen, daß sein Wesen ihnen mißfällt. Der Oberst drehte oft sehr freimüthig die Phrase um, indem er uns bewies, daß er uns verhasst wäre und uns mit hinterlistiger Großmuth die Gelegenheit anbot, sich seiner in einer Begegnung auf Leben und Tod zu entledigen. Seine Barbarei hatte sogar mehre Stufen und verstärkte Paroxysmen. Er war wie jene Behrwlöwe in den Feenmärchen, die von Zeit zu Zeit eine unbezwingbare Begierde nach frischem Menschenfleisch empfinden.

Wir singen an, ganz leise über die Unvorsichtigkeit des Doctor Macpherson zu sprechen, und so oft die Thür sich öffnete, wandten wir Alle mit Unruhe den Kopf nach dieser Seite, wie vor Alters die Zuschauer eines Circuskampfes nach der Schranke, die dem Löwen oder Tiger die Bahn öffnen sollte. Endlich trat der Oberst mit einem seiner gewöhnlichen Trabanten ein, der mit demselben Rechte den Majorstütel angenommen hatte, wie jener den des Obersten. Vom Regen durchnäßt, eilten sie vor allen Dingen zum Ofen, in den der Wirth mit in die Augen fallender Beflissenheit zu ihrer Ehre zwei große Holzbündel werfen ließ. Jeder sah sie schweigend an. Nach einigen Ausrufungen, die an Niemand gerichtet waren und nur mit der Unwirthlichkeit des Himmels Streit suchten, sagte der Oberst, indem er mit dem Fuße stampfte, zu seinem Kameraden, der sich bückte, um mit der Zange die Reste des Holzes zu zerstreuen: Zum Henker, Major, das Feuer mag wol gut sein, aber ich glaube, mit zwei guten, kalten Stahlklingen, die sich kreuzten, würde man noch weit eher warm werden.

Ah, nur ganz ruhig, Oberst, erwiderte der Major, Ihr vergeßt, daß wir in dieser Gegend zu rosten anfangen. Bald ist es länger als einen Monat her, daß unsere Ringen keine Luft geschöpft haben, und gestern, als Ihr mein Licht mit einer Kugel auspuzen wolltet, habt Ihr den Leuchter entzweigeschossen.

Es ist wahr, Major, und deswegen will ich heute Abend mit Einem anbinden. Laß doch sehen, was kann mich denn wol in Zorn versetzen? Und der Oberst ließ ein wildes Lächeln im Saale umherwandern, aber Niemand schien ihm geneigt, sich des Vortheils, den ein solcher Gegner darbot, zu bedienen. Der junge Doctor selbst goß sich ruhig seine dritte Tasse Thee ein. Erst zuletzt hastete der herausfordernde Blick des Obersten, der durch die ganze Versammlung von der Linken zur Rechten gewandert war, auf ihm; aber der Doctor vermied, diesem schrecklichen Auge zu begegnen, indem er die seinigen auf die Tasse heftete, an der er nur mit dem Rande seine Lippen nippte. Sicher konnte der Oberst in ihm nur den friedlichsten und gleichgültigsten von Allen wahrnehmen, die ihn hörten.

Ho ho! sagte er, indem er jetzt bemerkte, daß man sich ohne weiteres seines gewöhnlichen Sitzes bemächtigt hatte, da ist ein junger, sehr kühner Mensch, Major! Während wir uns stehend wärmen, hat er meinen guten Lehnstuhl besetzt und schlürft wie ein echter Epikuräer.

Der Doctor erwiderte kein Wort, obgleich es augenscheinlich war, daß dies Alles an ihn gerichtet sei.

Ich habe diesen jungen Selbstschnabel noch nie gesehen, sagte der Major. Heda, Herr Caveston!

Herr Caveston eilte hinzu.

Sagen Sie mir doch, nahm der Oberst das Wort, wer ist der Gentleman, der sich da so ohne Umstände gültlich thut?

Es ist der Doctor Macpherson, erwiderte der Wirth.

Ah der neue Esculap! Ist er etwa taub?

Es könnte vielleicht sein, daß der Herr etwas harthörig wäre, sagte Herr Caveston, indem er sich beeilte, diese Entschuldigung im Namen des noch immer theilnahmslosen Doctors anzunehmen.

Ist er vielleicht auch kurzichtig?

Ich möchte es fast glauben, war Caveston's Antwort, der immer noch froh war, den armen Doctor retten zu können.

In dem Falle, rief der Oberst aus, ist es der Arzt, den die Damen dieses Landes brauchen können; er wird nur sehen und hören, was sie wollen, daß er sehe und höre. Major, kommt, Eure Frau muß ihn in die Mode bringen, sie, die so zarte Nerven hat.

Ich werde ihn ihr empfehlen, sagte der Major.

Und mittlerweile, fuhr der Oberst fort, will ich mich selbst in seine Hände geben . . . Herr Doctor, möchten Sie wol die Güte haben, mir den Puls zu fühlen?

Endlich drehte sich der Doctor um. Als er die Handbewegung des Obersten sah, nahm er die Sache ernsthaft, stand, ohne ein Wort zu sagen, auf und indem er die dargebotene Hand ergriff, suchte er die Arterie, deren Schläge er, seine Uhr anblickend, zählte.

Nun, was denken Sie von Ihrem Kranken?

Ich denke, Sie bedürfen eines Ueberlasses.

Wol möglich. Wollen Sie mir zur Ader lassen?

Sehr gern, und zu gleicher Zeit steckte der Doctor die Hände in die Tasche und zog ein Lanzettenetui heraus. Er öffnete eine davon und sagte mit ungläublicher Kaltblütigkeit zum Oberst: Sie müßten aber Ihren Rock ausziehen und Ihren Arm entblößen.

Was, Doctor, Sie würden es wagen? fragte der Oberst, der, als er sah, daß sein Scherz so ernsthaft aufgenommen wurde, anfing ungeduldig zu werden.

Warum sollte ich es denn nicht wagen?

Aber wo sind denn Ihre Binden, um das Blut aufzuhalten, wenn Sie mir genug abgelassen haben?

Ihnen könnte ich nie genug ablassen, sagte der Doctor mit derselben Theilnahmslosigkeit.

Unverschämter! schrie der Oberst, der endlich begriff, was für ein Sinn sich hinter dieser anscheinenden Gleichgültigkeit verbarg. Unverschämter, weist du, mit wem du es zu thun hast? Ja wol, du sollst mir zur Ader lassen, wenn du es wagst; aber nicht mit der Lanzette.

Mit jedem Instrument, das Ihnen beliebt, antwortete der Doctor, indem er verächtlich die Schultern zuckte; und lieber mit dem Degen als mit der Lanzette, versteht Ihr, infamer Mörder? denn mit der Lanzette hätte ich mir vielleicht ein Gewissen daraus gemacht, Euch mehr Blut abzapfen, als die Medicin verlangt; aber mit dem Degen fühle ich Muth genug, Euch nicht einen Tropfen in den Adern zu lassen.

Der Oberst, vor Wuth schäumend, hob die Hand auf, um den Doctor zu schlagen; aber dieser hatte schon dem Major, der von dieser unvorhergesehenen Scene ebenso bestürzt wie die andern Zuschauer waren, die Zange entrisßen und versetzte damit seinem Gegner einen Schlag, der dem seinigen zuvorkam und ihn an den Ofen warf.

(Fortsetzung folgt.)

Rückzug des Marschalls Clauzel von Soma auf Konstantine im November 1836.



Uebermals haben sich, wie uns die neuesten Zeitungen | Arabern und Franzosen erneuert. Neue Regimenter
 melden, in Algier die blutigen Kämpfe zwischen den | werden von Frankreich aus zu den afrikanischen Legio-

nen stoßen, um den Boden des heißen Erdstrichs, der Fuß für Fuß mit europäischem Blute reichlich gedüngt ist, behaupten zu helfen. Dies wird unserer bildlichen Darstellung Theilnahme zuwenden, welche den in der Überschrift näher bezeichneten, in die Annalen der

Kriegskunst mit blutigen Zügen eingetragenen Rückzug darstellt, der in kleinerem Maßstabe an den von Moskau erinnert, der Napoleon's große Armee so furchtbar nicht decimirte, sondern fast auftrieb.

Das Hospiz auf der Grimsel.



Das Hospiz auf der Grimsel im Canton Bern, gewöhnlich das Grimselpital genannt, wird von den jährlich in großer Anzahl die Schweiz bereisenden Touristen fleißig besucht und bietet trotz seiner hohen und einsamen Lage fast alle Annehmlichkeiten der in der Regel so trefflich eingerichteten schweizerischen Hotels

dar. Vom März bis zum November haust in ihr ein Haslithaler, der die Verpflichtung hat, armen Wanderern Herberge und Kost unentgeltlich zu geben und zu reichen, wofür er die nahen Alpenweiden benutzt und eine Collecte durch den ganzen Canton einsammelt darf.

Schweizerheimweh.

(Beschluß.)

Raoul wurde überhaupt von seinem Herrn mehr als Freund statt als Diener behandelt. Bei der Weihnachtsbescherung empfing er von Herrn Sterne bald einen schönen Winterpelz, den er sehr gut brauchen konnte bei der Strenge des Winters. Da Herr Sterne bald glaubte, Raoul habe sich nun ganz daran gewöhnt, fern von seiner Heimat zu leben, so eröffnete er ihm eines Abends — es war der zweite Weihnachtsfeiertag — einen Plan, den er in Beziehung auf ihn gefaßt habe. „Du bist nun“, so begann Herr Sterne bald, „alt genug, um einzusehen, was zu deinem Nutzen und Glück sein kann. Da ich immer mit dir zufriedener gewesen bin, so lange du in meiner Nähe bist, so habe ich beschlossen, dich von meinem Verwalter in der Landwirtschaft unterrichten zu lassen, sodas du einmal mein Gut allein verwalten kannst. Ich lebe für die Wissenschaft, kann mich also wenig um Ökonomie bekümmern. Da mir aber freilich die gute Erhaltung meines Gutes am Herzen liegt und mein bis-

heriger guter Verwalter sich einen eigenen Herd gründen will, so wüßte ich keinen brauchbarern Menschen als dich.

Wol ist das Vertrauen groß, entgegnete Raoul, das Sie mir schenken, und verdient großen Dank von meiner Seite. Aber wenn ich daran denke, so ganz meiner lieben Schweiz, meiner Heimat, entfremdet zu werden, so wird es mir so eigen zu Muthe, das ich es nicht beschreiben kann. Es steht mir zwar unter solchen Verhältnissen eine schöne, glückliche Zukunft bevor, aber ich glaube doch nie so recht glücklich in der Fremde werden zu können.

Nun, fiel Herr Sterne bald ein, ich will auch nicht verlangen, das du sogleich ja sagen sollst. Schreibe erst an deine Mutter und frage sie um Rath, und dann erst sage mir Antwort.

Von Beiden wurde nun dieser Gegenstand nicht weiter berührt und sie sprachen noch Vieles über ihre baldige Reise in die Stadt. Die Schlittenbahn besserte

sich wirklich mehr und mehr und am Neujahrsmorgen fahren sie munter der Stadt zu.

In der Gemäldeausstellung öffnete sich für Raoul ein neues, weites Feld, das ihm noch unbekannt gewesen war. Staunend durchmusterte er die Säle, als er auf einmal mit einem lauten Schrei auf ein Landschaftsbild losstürzte. Sternebalb trat hinzu, und in der That, es hätte wenig gefehlt, so hätte er einen ebenso lauten Ton von sich gegeben wie Raoul. Der Grund ihres beiderseitigen Staunens lag in einem Gemälde, das zum Gegenstande eine Schweizeransicht hatte. Die Gegend war aber keine andere als Raoul's Heimatsdorf mit dem Wirthschaftshäuschen hoch oben auf der Alm. Raoul konnte sich nicht satt sehen an dem Gemälde und wollte nun von den übrigen Studien gar nichts mehr wissen. Da Sternebalb sich vorgenommen hatte, einige Gemälde anzukaufen und das vorstehende Stück außer dem besondern Interesse, das er und Raoul daran hatten, auch in künstlerischer Hinsicht Anerkennung verdiente, so war es bald in Herrn Sternebalb's Besitz und Raoul beeilte sich, dasselbe in sichere Verwahrung zu bringen. Vieles Geld wäre Raoul nicht lieber gewesen als dieses Bild, das ihm nicht einmal eigenthümlich angehörte. Sternebalb hörte geduldig Raoul's Lobpreisungen des Bildes an, der sich besonders dadurch freudig angeregt fühlte, daß die kleine Sennenvirtschaft seiner Mutter einen Haupttheil des Bildes ausmachte.

Sehen Sie nur, rief Raoul, auch sogar Capitano ist nicht vergessen, wie er eben den Felsenpfad hinaufsteigt, — dort die verschwindende Figur hinter dem Felsen — ob das nicht Marie ist?

So ging Raoul's Gespräch fort. Das Bild und noch einige andere, die Sternebalb gekauft hatte, wurden eingepackt, um am folgenden Morgen sogleich im Schlitten mit fortgenommen werden zu können.

Abends war Theater. „Wilhelm Tell“ stand als Stück auf dem Zettel. Durch Raoul's Bitten angezogen, ging Sternebalb mit ihm ins Theater, wurde aber übel belohnt für seine Bereitwilligkeit, denn einen schlimmern Nachbar als Raoul hatte er noch nicht im Theater gehabt. Bei jeder Stelle, die an die Schweiz so recht erinnerte, rutschte Raoul hin und her, klopfte Sternebalb auf die Knie, weinte und betrug sich überhaupt höchst unruhig. Das war in der That ein entscheidender Abend für ihn. Vorher war er immer munter und fröhlich gewesen und hatte Sternebalb oft erheitert, von jetzt an aber wurde er von Tage zu Tage trauriger und ernster; die Heimfahrt auf dem Schlitten glich einer Krankenfahrt, denn trotz Herrn Sternebalb's Bemühen war es nicht möglich, Raoul wieder umzustimmen. Als sie wieder auf das Gut kamen, stand Raoul oft stundenlang vor dem Bilde und weinte. Seine früher blühenden rothen Wangen fielen ein und seine Sprache wurde immer matter. Sternebalb fragte ihn:

Was fehlt dir, Raoul? Hast du einen geheimen Kummer? Eröffne mir dein Herz.

Aber Raoul blieb still.

Ein Arzt wurde geholt; er befragte Raoul und war auch so glücklich, bald den Grund von Raoul's Dahinwelken aufzufinden.

Ihr Pflegling, sprach der Arzt zu Sternebalb, leidet an einer bösen, bei uns unheilbaren Krankheit. Er hat das sogenannte Schweizerheimweh. Es ist ein eigener Zug der Bewohner bergiger Gegenden, wie der Schweizer, Tiroler, Schotten, Schweden, sich nie in fremdem Lande heimisch fühlen zu lernen. Eine Zeit

lang halten sie es wol aus, dann aber ergreift sie mit einem male eine heisse Sehnsucht nach ihren Bergen, die nichts in der Welt stillen kann als die Heimreise. Bei Ihrem Pflegling ist die Krankheit noch im Beginn, eine baldige Heimreise kann ihn vor allen übeln Folgen bewahren. Muß er hier aushalten, so nimmt die Krankheit einen schwindstüchtigen Charakter an, und ehe sich der Frühling in den Sommer verwandelt hat, ist er eine Beute des Todes.

Es so weit kommen zu lassen, sprach Sternebalb, sei fern von mir, ich werde im Gegentheil so bald als möglich Anstalten zu seiner Heimreise treffen, daß seiner Genesung nichts im Wege stehe.

Doch Herrn Sternebalb's Absichten sollten nicht in Ausführung kommen.

Als am folgenden Morgen Raoul nicht so früh wie gewöhnlich kam, schickte Sternebalb nach ihm. Der Abgesandte kam zurück mit der Meldung, Raoul sei nicht mehr vorhanden, ebenso fehlten auch einige seiner Sachen. Sternebalb untersuchte selbst, fand aber auch, daß Raoul mit einem Theile seiner Habseligkeiten und seinem ersparten Gelde fortgewandert war. Auf dem Tische lag ein Brief. Sternebalb erbrach ihn und las:

Thuerster, väterlich gsinnter Herr!

Mein Herz hält es nicht mehr aus. Seit jenem Abend hat sich bei mir eine Sehnsucht eingestellt, die an dem besten Marke meines Lebens nagt. Fort mußte ich wieder nach der Heimat. Lieber will ich bei einem Stück Brot und Ziegenmilch den ganzen Tag meine lieben Berge besteigen, als hier im Wohlleben in Sehnsucht vergehen. Kommen Sie, wenn es Sommer wird, wieder in die Schweiz, dort wird Ihnen ewig dankbar sein

der Fremdenführer Raoul.

Als des Frühlings wärmereiche Tage kamen, brach Sternebalb wieder auf. Er reiste direct nach der Schweiz und befand sich bald bei Raoul. Gesund und munter fiel dieser seinem alten Herrn um den Hals und bat ihn tausend mal um Verzeihung wegen seiner plötzlichen Entfernung. Wieder hatte er seine schlichte Führerkleidung angelegt mit der Ledertasche um den Hals und begleitete Herrn Sternebalb auf seinen Wegen; nur bat er sich aus, hier bleiben zu dürfen. Denn, sprach er, ich will lieber als Alpenführer sterben auf hoher Alm oder in tiefen Felsenschlünden, als in schleichendem Siechthum dahinwelken zum Skelett in der Fremde und sterben an dem Heimweh, das mich so arg ergriff.

Der dramatische Tischler in Spanien.

Wir Deutschen haben einen dramatischen Schuhmacher, Hans Sachs, der für seine Zeit gar viel im Trauer-, Schau- und Lustspiel leistete; allein einen dramatischen Tischler hat bis jetzt nur Spanien hervorgebracht, obschon er gewissermaßen ebenfalls, zur Hälfte wenigstens, von Deutschland requirirt werden kann; es ist Juan Eugenio Hargenbusch. Der Name zeigt schon, daß er nicht von reinem spanischen Völkchen ist. In der That war sein Vater, ein Tischler aus Köln, als Handwerksbursche nach Madrid, der Himmel weiß wie und warum, eingewandert und hatte sich, ein spanisches Bauernmädchen heirathend, als ehrfamer Bürger und Tischlermeister angesiedelt. Der erste Sohn, Juan, welcher ihm 1806 geboren wurde, sollte Geist-

licher werden. Allein Juan hatte keine Anlage zum Lernen, zum Studiren, und man mußte ihn zu Hause behalten, wo er sich recht gut in des Vaters Arbeit schickte. Schon war er 13 Jahre alt und hatte im Leben vom Theater weder etwas gehört noch gesehen, denn der Vater hielt nichts von solchem Sündenspiel; da fiel ihm eine Anleitung zum Verfemachen in die Hände und mit ihm erwachte der in ihm schlummernde Dichtergeist, namentlich der dramatische. Er lernte heimlich etwas Französisch; vom Vater war bei ihm etwas von der deutschen Sprache hängengeblieben und Beides diente dazu, daß er daran ging, einige französische kleine Stücke spanisch zu übersezen, die den Weg in madrider Zeitschriften fanden. Dies munterte ihn auf, neben der Hobelbank immer mehr zu studiren und endlich gar ein Schauspiel vom Dichter Rojas zu bearbeiten, der in Spanien mit Calderon und Moreto ziemlich gleichen Ruf hat. Das Stück ward 1829 vom Theater de la Cruz gegeben und gut aufgenommen. Mehre andere, französischen Mustern oder alten Stücken von Calderon und Moreto nachgebildet, erhielten mehr oder weniger ebenfalls Beifall und schafften ihm, wenn auch wenig Geld, doch einen Namen, der endlich bedeutend wurde, als er 1837 mit seinen „Liebenden in Teruel“ auftrat. Bis zum 27. Jahre hatte er als Tischler wacker gearbeitet; doch als sein Vater 1834 gestorben war, trat er bloß als Schriftsteller, sogar als Publicist auf. Gar manches Stück folgte dem andern, mehr oder minder vom allgemeinen Beifall gekrönt, und namentlich möchte man wol seine „Heirath im Kerker der Inquisition“ oder seine „Mutter des Pelago“ kennen lernen, die ganz den alten spanisch-romantischen Charakter athmen sollen. Auch im Lustspiele hat er sich versucht, ja gewissermaßen damit begonnen; denn seine ersten Arbeiten waren ja nach französischem Muster zugeschnitten. Indessen die Thalia hat ihn minder begünstigt; sein Erbtheil von deutschem Blute strebt mehr dem Düstern und Graufigen zu und vergessen hat er die Sprache des Vaters so wenig, daß er manche Fabeln von Lessing wie von Pfeffel trefflich ins Spanische übersezte. In Folge dessen ernannte man ihn 1844 zum Adjunct bei der Nationalbibliothek in Madrid, 1847 aber ward er Mitglied der königlichen Akademie daselbst. Man sieht, daß der Mann als dramatischer Tischler es weit genug gebracht und mehr Glück gehabt hat als unser ehrsammer Hans Sachs in Nürnberg, dem erst in neuerer Zeit wieder vornehmlich Goethe zum wohlverdienten Ruhme verhalf.

Der Club der Hundefreunde in London.

England ist das Paradies der Hunde. Nirgends gibt es so viele und schöne Hunde der verschiedensten Racen, nirgends gibt es so viele Freunde und Liebhaber der Hunde oder geradezu Hundennarren, nirgends werden die Hunde besser und naturgemäßer behandelt als in England. Hier bemüht man sich, ihre Racen aufs beste zu conserviren und kauft einen guten Hund nicht anders, als wenn man, wie bei den Pferden, einen wohlbeglaubigten Stammbaum desselben mitbekommt. Namentlich sind auch in England seit Jahrhunderten schon die Hunde kleiner und zierlicher Art bekannt, an welchen vorzugsweise die Damen ihr Wohlgefallen finden, die Schooshunde, auf Englisch Fancy pets genannt. Aber auch von vielen Männern wird dort die

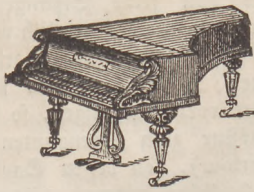
Liebhabelei für kleine hübsche Hunde getheilt und dadurch ist vor kurzer Zeit erst in London ein Club ganz eigenthümlicher Art ins Leben gerufen worden, der Club für Schooshund-Ausstellung (Fancy pets show club).

Dieser Club hält seine Sitzungen allwöchentlich Dienstags in einem Hause des ziemlich verrufenen Quartiers St.-Giles in London in der Markstreet, in einer ordinären Kneipe. Ist man an dem stets offenstehenden Schenkzimmer vorübergegangen, so kommt man am Ende der Hausflur zum sogenannten Besuch- oder Gastzimmer (Parlour), von dessen Sauberkeit sich aber nicht etwa Besonderliches rühmen läßt. Das Prachtstück der Meublierung besteht in einem Glaskasten über der Thür, in welchem ausgestopft der „Billy“ prangt, ein Hund von europäischem Rufe wegen seiner bis jetzt unübertroffenen Geschicklichkeit im Rattentöden. Mehr als einmal hat er in Wetten, wo hohe Summen auf dem Spiele standen, gewonnen. In 3–6 Minuten konnte er 100 Ratten todtbeißen, während man einen Hund schon dann für sehr gut hält, wenn er in einer Minute mit 10 Ratten fertig wird.

Statutenmäßig muß jedes Mitglied des Hundefreundeclubs ein Hündchen in die Sitzung mitbringen zum Ansehen und Bewundern oder auch zum Verkauf. Da sieht man denn in dem Clubzimmer eine Auswahl der schönsten Hundepemulare von kleiner Race, aber auch andere Hunde, namentlich die schottländischen Terriers, die als Rattentilger so gute Dienste leisten. In dem Clubzimmer befindet sich in einer Ecke ein großer mit Eisenstäben vergitterter, in kleine Behälter abgetheilter Käfig, worin die Hunde während der Sitzung aufbewahrt werden. Mitten im Zimmer kann eine 3½ Fuß hohe Barriere aufgerichtet werden, der Circus, in welchem das Todtbeißen der Ratten vor sich geht, wobei oft sehr bedeutende Wetten stattfinden.

Die Schooshündchen werden nicht nach Fähigkeiten oder Geschicklichkeiten, sondern nach den eigenthümlichen Schönheiten der Race, welcher sie angehören, geschätzt. Obenan stehen die zierlichen Wachtelhündchen, welche „König Karls Hunde“ genannt werden. Sie sind durchgängig zweifarbig, am gewöhnlichsten kastanienbraun und weiß; die Mode bezahlet die schwarzgelben am höchsten, besonders wenn das Schwarz rein und glänzend, das Gelb von Drangensfärbung ist. Man sieht in London häufig Wachtelhündchen, welche dem Eigenthümer, ohne daß er gerade ein sehr reicher Mann ist, doch für 150 Pf. St. nicht feil sind. Das schönste Thierchen dieser Art, Namens Prince, besitz ein Master Jeffries, dem schon für dasselbe die ungeheure Summe von 250 Pf. St. (1300 Thlr.) soll geboten worden sein. Wenn in England zuweilen ungemein hohe Summen für schöne und geschickte Jagdhunde gezahlt werden, so kann man das bei dem dort herrschenden großen Reichthum und Luxus allenfalls begreifen. Aber für ein Wachtelhündchen, welches zu nichts Anderm als zum Spielen gebraucht werden kann, Hunderte und Tausende von Thalern zu geben, weil es nach den Begriffen der eben herrschenden Mode schön ist, das ist eine Bizarrerie (oder deutsch ausgedrückt: Narrheit), die am Ende doch nur in England möglich ist.

Mannichfaltiges.



Sonderbar ist es, daß auf der Industrieausstellung in London die schon seit dem vorigen Jahrhundert berühmten und in der ganzen musikalischen Welt verbreiteten Pianofortes der wiener Instrumentmacher ganz unvertreten geblieben sind, während aus fast allen übrigen Ländern, selbst aus Dänemark und den Vereinigten Staaten von Nordamerika dergleichen Instrumente in großer Anzahl eingegangen sind. Die Wiener dürften am Ende doch einen Vergleich ihrer Arbeiten mit den eisenfesten Arbeiten der Engländer nicht zu scheuen haben.

Doppelter Nutzen. Die Grenzbewohner am See Scutari in Albanien beschäftigen sich in den Herbstmonaten mit dem Fange eines fardellenartigen Fisches, der in großer Menge aus dem Flußchen Bojana angezogen kommt; er bildet einen bedeutenden Handelsartikel nach Italien. Mit den Schuppen dieses Fisches, den die Albanesen Scorjenge nennen, macht man falsche Perlen, indem man den ihnen anhaftenden Silberstaub durch heftige Bewegung im Wasser von ihnen trennt. Dieser Staub fällt zu Boden, wird gesammelt und durch Hausenblase vereinigt; dann wird mit einem Röhrchen die innere Seite der Glasperlen damit angestrichen, die dann mit Wachs angefüllt werden, um ihnen mehr Gewicht zu geben.

Die Elfen — so sagen die Irländer, welche viel von ihnen zu erzählen wissen — sind ehemalige Engel. Als Gott der Herr von dem abgefallenen Satanas in seinem Himmelreiche bekriegt wurde, theilten sich die Engel in drei Parteien. Die Einen liefen zu Satanas über und wollten ihn zum Könige des Himmels ausrufen; die Andern blieben dem Herrn treu und kämpften an seiner Seite gegen Satan und die ruchlosen Engel; die Dritten wollten abwarten, welche

von den Parteien den Sieg erringen würde, um sich dann zu der siegreichen zu schlagen. Als dann Satanas von Gott dem Herrn und seinem Sohne geschlagen war, wurde jener mit allen seinen abgefallenen Engeln in die Hölle gejagt, die treugebliebenen wurden die himmlischen Heerscharen, blieben im Himmel und lobten Gott unter Anführung der Erzengel; die Dritten, welche abwarten wollten, wurden zur Strafe für ihre Gleichgültigkeit zwischen Himmel und Hölle auf die Erde gebannt, wo sie unsichtbar leben in Bäumen, Felsen, Quellen, Seen und Flüssen. Sie sind gut und lieben die Menschen, denen sie auch manchmal erscheinen, ihnen in Leiden und Nöthen beizustehen.

Brunnen mit trinkbarem Wasser sind in Amsterdam ebenso selten als in Venedig. Man fängt das Regenwasser in wohlverwahrten Cisternen auf; aber es reicht bei weitem nicht hin, ist auch zum Kochen und Trinken weniger brauchbar. Daher wird den Amsterdamer das Wasser als Handelsartikel zugeführt, wie an andern Orten das Getreide. Die Zufuhr geschieht von Utrecht und Becht aus in eigenthümlichen Booten, aus welchen durch Pumpen das Wasser in hölzerne Reservoirs, die in den Grachten (Kanälen) schwimmen, geleert wird und in denen es sich gut und frisch hält. Zwei Eimer werden in der Regel mit 40 Centes — etwa anderthalb Groschen bezahlt.

Strömlinge sind eine Art kleiner, silbergeschuppter Fische, die an den Eurischen und esthnischen Küsten gefangen werden; die besten heißen Killoströmlinge. Gewöhnlich meint man, daß Killo ein Ort oder eine Insel an der esthnischen Küste sei. Aber „Killo“ heißt im Esthnischen so viel als klein. Die Fische werden, mit Pfeffer, Salz und Essig eingemacht, weit und breit versandt, besonders durch ganz Rußland, wo sie, bloß die Silber Killo festgehalten, Kiski genannt werden.

Chateaubriand war ungemessen eitel. Als seine Berühmtheit im Abnehmen war und in einer Gesellschaft zufällig von Jemand die Bemerkung gemacht ward, daß Chateaubriand harthörig geworden sei und sich über dieses Uebel sehr beklage, sagte Talleyrand: „Ich begreife; seitdem man aufhört, von ihm zu sprechen, hält er sich für taub.“

Das berühmte und in ganz Sachsen genügend bekannte

Kummerfeld'sche Walchwasser,

worüber jeder Flasche gerichtlich beglaubigte Zeugnisse beigegeben werden, ist einzig und allein — die ganze Flasche zu 2 Thlr. 5 Ngr. — die halbe Flasche zu 1 Thlr. 10 Ngr. — die Viertelflasche zu 20 Ngr. — zu beziehen von **Dr. Ferd. Jansen** in Weimar.

Durch alle Buchhandlungen Deutschlands und der Schweiz ist zu beziehen:

Das goldene Familienbuch,

oder der köstlichste Hausschatz für jede Haus- und Landwirthschaft. Dritte Auflage. 1 Thlr. (10,000 Exemplare gedruckt!)

Alle Recensenten nennen dieses Buch „einen goldenen Schatz“ — „einen Hausschatz im wahren Sinne des Wortes, der wahrhaften Nutzen bringt.“ Es ist ein Buch, das auch dem Unbemitteltesten **hundertfach** Mittel und Wege zeigt, sich eine sorgenfreie und glückliche Existenz zu sichern.

Verlag von **L. Garcke** in Merseburg und Leipzig.